

Teildimension der Welt zu vermitteln. Da sie eine religiöse Erfahrung dokumentieren, lassen sie sich als christliche Bilder verstehen. Für den Betrachter dieser Bilder freilich gilt: „eine Melodie, ein Bild (...) stellen nicht das Objekt religiöser Erfahrung schlechthin dar (...) sie werden ständig transzendent (...). Sie vermitteln auf ein Unbedingtes hin, daß in ihnen zum Vorschein kommt (...).“⁵²

(Für wichtige, kritische Anmerkungen dankt der Autor Thomas Lentes, Prof. Dr. J. Meyer zu Schlochtern und besonders Birgitta Robert).

Caspar Söling, Münster

Mennekes, Joseph Beuys. *Manresa*. Eine Aktion als geistliche Übung zu Ignatius von Loyola. Frankfurt a. M., Leipzig 1992.

⁵² H. Vorgimler, *Was ist religiöse Erfahrung?* Zur Eingrenzung eines vieldeutigen Begriffs, in: *Evangelische Kommentare*, 12. Jg., H.11, 1979, 629–632, hier 631 f.

BUCHBESPRECHUNGEN

Seelsorge und Theologie

Gerl, Hanna-Barbara: Nach dem Jahrhundert der Wölfe. Werte im Aufbruch. Zürich: Benziger 1992. 196 S., kart., DM 29,80.

„Die Sinnlehre findet ihre Antworten... kaum aus dem vorangegangenen Versagen. Zertrümmerung und Zerfall der Werte, Trauer über das Zerstörte setzen nicht automatisch das jetzt Tragsame frei“, so heißt es im Vorwort. Darum will die Verfasserin, seit kurzem Inhaberin des Lehrstuhls für Religionsphilosophie in Dresden, zu einer „Suchbewegung nach neuen Inhalten“, nach vergessenen und auch neuen Werten, einladen, will auch die Auseinandersetzung mit Zeitströmungen und scheut dabei keineswegs, „heiße Eisen“ anzufassen. So macht sie aufmerksam auf Konturen-Ungleichheit, Mißverständnisse und auch auf Einseitigkeiten in der eigenen Kirche.

In den drei ersten der insgesamt neun Kapitel geht es wesentlich um „offene Aufgabenfelder für das (schon in Aussicht genommene) 21. Jahrhundert“. Es geht insbesondere um ein Deutlichmachen der Tatsache, daß Glaube und Christentum, gerade in bezug auf eine immer wichtiger werdende In-

kulturation, keineswegs deckungsgleich sein können und dürfen mit „westlicher“, sprich: europäischer Kultur. Inkulturation, daran läßt die Verfasserin keinen Zweifel, meint freilich etwas anderes als Relativierung der Glaubenswirklichkeit auf vielerlei gegenläufige Meinungen hin.

In den fünf folgenden Kapiteln untersucht Frau Gerl überkommene Frauen- und Männerbilder in unserer Gesellschaft, sie untersucht aber auch überkommene und übernommene Traditionen in der Kirche. Dabei werden Vorschläge gemacht im „Horizont des Kommenden“ (94–99), die vor allem darauf verweisen, daß, vor allen Unterschieden, „wissentlich und willentlich das Zugehören zum einen Gemeinsamen tiefer betont werden müsse“ (95), daß die Stände, „Laien oder Klerus, Berufsunterschiede sind, nicht Gnadenunterschiede“ (ebd.). – In einem letzten Kapitel geht es um die traditionierten Gottesbilder. Wir können nirgendwo und niemals, auch nicht in der Kirche, ohne Bilder leben und sprechen. Das Unfaßliche des bildlosen Geheimnisses läßt sich nur im Faßlichen des Bildes wiedergeben. Aber Gott ist mehr als alle bildhaften Rede von ihm und über ihn, er ist wie ausge-

haltene Gegensätzlichkeit, eine „coincidentia oppositorum“, die gleichzeitig das Dunkel zumutet und doch in der Geborgenheit selig sein läßt. Kronzeugen neben den Vätern dafür gibt es genügend. Immer wieder wären hier zu nennen Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, aber auch Edith Stein würde deutlich machen, daß nur die „Zerschlagung der Gottesbilder durch Gott selbst“ die Torheit und gleichzeitige „Richtigkeit“ des Glaubens erweisen würde.

Manches sehr selbstverständlich Erscheinende wird in diesem Buch ernsthaft angefragt, kulturell, geschichtlich, spirituell. Es sind wohlzuende Unterscheidungen gegenüber hartnäckig sich haltenden Mißverständnissen, die hier begegnen. Die Verfasserin argumentiert selbst dort, wo es häufig um die Bibel (Beispiel Jesu) geht, eher von der berechtigten Logik her, nicht so sehr von der Spiritualität. Vielleicht ist das in ihrem Falle das beste Zeichen ihrer Glaubwürdigkeit. Ein gutes Buch. *Josef Bill SJ*

Köbele, Susanne: Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache (Bibliotheca Germanica, Bd. 30). Tübingen, Basel: Francke Verlag, 1993. 210 S., Leinen, DM 96,-.

Diese kluge Münchener Dissertation steht auf dem Boden der heutigen Mystik-Forschung; sie weiß, daß man die Mystik Meister Eckharts nicht gegen die Theologie ausspielen darf, sondern daß ganz umgekehrt Meister Eckharts Mystik durch und durch theologisch-philosophisch geprägt ist; sie weiß auch, daß die Versuche der L. Weisgerber-Schule (U.M. Nix), Meister Eckharts Mystik mittels eines „deutschsprachigen Zugriffs“ zu verstehen, kläglich gescheitert sind. Auf dem heutigen Stand der Erforschung der mittelalterlichen Mystik aufbauend, untersucht sie den Unterschied der deutsch- und latein-sprachigen Gestalt der „Mystik im deutschen Sprachraum“. Das Buch, dessen Titel bei Fr. Schlegel ausgeborgt ist, erarbeitet zuerst die hermeneutischen Grundlagen: Den Begriff „Mystik“ umgrenzt sie rein literarisch: Es geht um „die Einheit der Seele mit Gott“, worin „eigene Verwandlung“ wie „Sprechen aus der

Einheit“ einbeschlossen sind; und dies wird zum „Sprachprinzip“. Nach einem Überblick über den Forschungsstand folgt ein wichtiges Kapitel über die Metapher, die den „Grenzwert der Sprache“ markiert: wiedergebend-abbildend in Analogie und zugleich die Aussage der Worte und Sätze sprengend.

Überaus hilfreich ist, daß sich Frau Köbele auf zwei Vergleiche konzentriert. Im „Fließenden Licht der Gottheit“ Mechthilds von Magdeburg sind Metaphern und Bilder (besonders der Liebe und aus dem biblischen Hohenlied der Liebe) von innen her vollzogen; sie entfalten organisch ihre Sinnfülle und bringen die Liebes-Bewegung von Einheit und Trennung bildsprachlich und nicht diskursiv ins Wort. Im lateinischen Schrifttum der Helftaer Nonnen (Gertrud und Mechthild von Hackeborn) sind die entsprechenden Metaphern als fest umrissene Bilder in die Ausführungen gleichsam eingesetzt; sie leben nicht in der Sprache, sondern wirken wie Zitate aus dem akademisch und liturgisch fixierten Wortschatz. Köbele zeigt Entsprechendes auch an anderen Texten (z.B. bei Marguerite Porete). Mit dem Vergleich der volkssprachlichen und lateinischen Predigten Eckharts („vünkelin“ / „lux sensibilis in lumine intellectuali“ und „grunt der séle“ / „abditum mentis“) zeigt sich die inhaltliche Verschiebung noch deutlicher: Während die Erlebnisunmittelbarkeit des Deutschen kühne Formulierungen erlaubt, die nur in der Beweglichkeit der Sprache verständlich bleiben, kann eine wörtliche Übersetzung ins festgelegte Latein ein häretisches Mißverständnis erzeugen. Vergleiche zwischen deutschen und lateinischen Predigten Eckharts zeigen, daß die deutsche Sprachgebung der „Einheit der Seele mit Gott“ direkt auf das Eins-Sein zielt, während in der lateinischen Entsprechung immer zugleich die bleibende Trennung betont wird.

Wichtig ist, daß Köbele keine doktrinären oder erfahrungsmäßigen Differenzen, sondern den Unterschied zwischen dem terminologisch geprägten, akademischen und liturgischen Latein und der (noch) frei sich entfaltenden Volkssprache aufdeckt. Diese Arbeit öffnet zweifellos neue Zugänge zum Verständnis der „Deutschen Mystik“.

Josef Sudbrack SJ

Luibl, Hans Jürgen: Des Fremden Sprachgestalt. Beobachtungen zum Bedeutungswandel des Gebets in der Geschichte der Neuzeit. Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie; 30. Tübingen: J. C. B. Mohr 1993. 322 S., Leinen, DM 180,-.

Die Zürcher Doktorarbeit atmet im besten Sinn den Geist der Reformation, so wie er sich in großen Theologen unserer Zeit – K. Barth, G. Ebeling, auch E. Jüngel – niedergeschlagen hat. Das deutet schon der Titel an: Gott als der „Fremde“ darf nicht durch „Vergewisserungsmechanismen“ vom Beter ergriffen werden. Dies soll nach dem I. Kapitel Luther „wiederentdeckt“ haben. Daß Luibl damit dem Mittelalter bitter Unrecht tut (er beruft sich auch nur auf Sekundärliteratur), muß nur angemerkt werden; denn es stört die weiteren Sach-Erörterungen kaum. Nach wenigen Zwischenstufen entwirft Luibl – ausgehend von der Aufklärung – eine Geschichte der philosophisch-theologischen Auseinandersetzung um: Was ist Gebet? Zu-sich-Kommen des Subjekts oder die „Ant-Wort“ auf „Gottes Wort“? „Das Gebet in der aufgeklärten Vernunft“ (mit christlichen Gegenbewegungen); Gebet wird zum „Selbstgespräch der Vernunft“ oder des Kantschen „transzendentalen Subjekts“. „Das Gebet in der Bewegung der Sprache“; das Gebet wird bei Schleiermacher, bei Hegel, Fichte und Nietzsche, aber auch bei Kierkegaard „ästhetisiert“ und verliert seine Schlüsselfunktion für das Verhältnis des Menschen zu Gott. „Das Gebet in der Therapie“ wird nach Sigmund Freud, aber auch nach dem Theologen Walter Bernet behandelt; aus dem Gebetskämmerlein ist das Sprechzimmer des Psychologen geworden. Dann zeigt Luibl im Widerspiel so unterschiedliche Autoren wie H. Cohen, Wilhelm Herrmann, E. Hirsch, K. Barth; bei ihnen erspürt Luibl die Tendenz, die Offenheit des Betens nun doch wieder als eine „Offenbarungs-Gewißheit“ einzufangen. Darüber hinaus erarbeitet er – nicht zuletzt mit Hilfe von Befreiungstheologen – eine Auffassung, nach der das Gebet grundsätzlich offen bleiben muß: „Gottes verwaiste Wirklichkeit“, und so kann er Gebet als ständige Handlungsanweisung in der Not der Menschen und – nach G. Ebeling – als

bleibendes Prolegomenon zu jeder Theologie aufweisen. Ein Schlußkapitel: „Auschwitz, der Name des fremden Gottes und des Gebetes Trauerarbeit“ unterstreicht den Ausblick dieser Arbeit, die sowohl in der Aufarbeitung der Theologiegeschichte wie in der denkerischen Durchdringung vorzüglich ist und tiefen Einblick in das christliche Beten von heute eröffnet.

Als Katholik allerdings möchte man den typisch reformatorischen Zug gleichsam polar ergänzen. Luibl distanziert sich scharf von dem, was neuzeitlich Meditation heißt und was durch „Entpersonalisierung der Person“ Gotteserfahrung schenken und die „Spaltung der Person und der Personen“ gewährleisten soll (241). Ist das nicht zu kurz gegriffen? Kann nicht eine rechtverständnade Meditation eine Selbstgewißheit schenken (Pannenberg, der bei Luibl fehlt, nennt es „Identität“), die als Erfahrung der Bewegung des Geistes ins Gebet zu Gott hin öffnet?

Josef Sudbrack SJ

Schäfer, Marcella: Märchen lösen Lebenskrisen. Tiefenpsychologische Zugänge zur Märchenwelt. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1993. 284 S., geb., DM 39,80.

Tiefenpsychologische Märcheninterpretationen haben Konjunktur. Das weiß auch der Herder-Verlag, der das vorliegende Werk der Autorin in einer dritten, erweiterten und völlig neu bearbeiteten Auflage als gediegene Leinenausgabe auf den Markt bringt. Von einer tiefenpsychologischen Märcheninterpretation, deren es gegenwärtig sehr viele gibt, erwartet der Leser dreierlei: erstens soll der Text der Märchen selbst geboten werden, zweitens soll ihn die Interpretation in verständlicher Weise erschließen und zum Sprechen bringen, drittens sollen Wege von Märchen in die (erwachsene) Welt des Lesers, eventuell auch seiner Kinder gewiesen werden.

Die Verfasserin beginnt mit der dritten Aufgabe, indem sie auf den ersten rund 50 Seiten Allgemeines zur Sprache und zur Geltung des Mythos im Unterschied zu unserem am Logos orientierten Alltagsbewußtsein zusammenträgt. Sie stützt sich auf umfangreiches mythologisches Material, das sie im zweiten, der Einzelinterpre-

tation gewidmeten Teil des Buches nicht mehr aufgreift. Ihre Vorgehensweise ist tiefenpsychologisch, vorwiegend an der analytischen Psychologie C. G. Jungs orientiert, aber auch erklärend-pädagogisch mit lockerer Ausrichtung an den Reifungsschritten der menschlichen Entwicklung und ihren möglichen Blockierungen. Dieser erste Teil des Werkes ist nur lose mit den Einzelinterpretationen verbunden. Es wird nicht ganz deutlich, ob er sich an eine psychoanalytisch und mythologisch versierte Zielgruppe wendet oder aber einem größeren Leserkreis diesbezügliche Kenntnisse vermitteln möchte.

Der Leser ist nach dieser weitgespannten Einleitung gespannt auf die eigentlichen Märcheninterpretationen, und er wird für seine Mühen beim Studium der allgemeinen Ausführungen reichlich entschädigt. Die Grimmschen Märchentexte (Hänsel und Gretel, Rotkäppchen, Das tapfere Schneiderlein, Aschenputtel, Die Bienenkönigin, das Märchen vom Froschkönig und Brüderchen und Schwesterchen) sind jeweils am Ende einer Einzelinterpretation abgedruckt. In den deutenden Text streut die Verfasserin längere Zitate ein. Das Problem der Auswahl und des inneren Zusammenhangs in einer Märchen-Anthologie löst sie durch ein an die psychosexuelle Entwicklung und Reifung angelehntes Zeitschema. Gewiß ließe sich darüber streiten, ob „Hänsel und Gretel“ nun eindeutig der „Ablösung und Selbststeuerung in der ersten Trennung“ zuzuordnen ist oder nicht auch in die „Froschkönig“- oder in die „Brüderchen und Schwesterchen“-Phase („die wiedergefundene Einheit“) gehört. Daß die Autorin sich so entschieden hat, wird jedoch wie in jedem Falle gut begründet. Es bleibt dem Leser überlassen, mit Hilfe des Vorgelegten zu seiner eigenen Märcheninterpretation zu gelangen. Insgesamt handelt es sich um eine erfreuliche Sammlung tiefenpsychologischer Märcheninterpretationen, die sich gut als Einführung in diesen Typ von Lesepraxis eignet und die zudem zu einer Neubegegnung mit den Märchen der Kindheit einlädt, vielleicht auch den Eltern und Großeltern unter den Lesern zu einem beseren Vorlesen und Mitfühlen verhilft.

Eckhard Frick SJ

Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde: Handbuch zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender. Hrsg. im Auftrag der VELKD von Andreas Ebert und Peter Godzik. Hamburg: EB-Verlag, Rissen, 1993. 320 S., geb., DM 39,-.

Eine Art von Handbuch zum Thema Sterben und Tod bietet das Gemeindekolleg der VELKD in Celle an. Der Schwerpunkt liegt auf der Begleitung Schwerkranker und Sterbender im Rahmen des Projekts „Sterbende begleiten – Seelsorge der Gemeinde“. Das Buch basiert auf einem Programm für ein mehrmonatiges Seminar, das für die Ausbildung im seelsorgerlichen Dienst entwickelt wurde, und ist somit nicht nur übersichtlich strukturiert, sondern auch ganz auf die praktische Einübung des Mitgehens und Mitleidens ausgerichtet.

Im ersten Teil – ausgehend von der Emmaus-Geschichte – stehen acht Schritte im Mittelpunkt: wahrnehmen, mitgehen, zuhören, verstehen, weitergehen, bleiben, loslassen, aufstehen. Lebens-Schritte nicht nur für Schwerkranke, sondern für jeden Menschen! Wie „geht es“ dem Sterbenden, wie geht es mir mit ihm und mit meinem Mitgehen, was kann ich tun, was ist notwendig und wichtig? Höre ich wirklich zu, wenn der Kranke erzählt: höre ich das, was er sagt, oder das, was ich hören möchte?

Der zweite Teil des Buches umfaßt vor allem die oftmals sehr nüchternen und ernüchternden Seiten von „Sterben“, wie z. B. die vier Dimensionen des Schmerzes und die Möglichkeiten der Schmerztherapie bei Schwerstkranken, Hinweise für Besucher, Unterredung mit Ärzten und Pflegeteam, die Möglichkeiten der Unterstützung pflegender Angehöriger. Auf Schritt und Tritt spürt man in all diesen Hinweisen und Vorschlägen, daß sie aus der Praxis erwachsen sind und sich an der alltäglichen Konfrontation mit den Problemen, Sorgen und Nöten von Schwerkranken, Sterbenden und deren Angehörigen orientieren.

Im dritten, vertiefenden Teil schließlich kommt der christliche Glaube im seelsorgerlichen Dienst und in der je persönlichen Auseinandersetzung mit Leid und Tod zu Sprache. Berufung zum Mitgehen und Mittragen, das lösende, erlösende Wort in der

Beichte bzw. seelsorgerlichen Aussprache, die Krankensalbung als faßbares, spürbares Zeichen der Zuwendung Gottes und die Bedeutung des Segens werden ausführlich, ebenso eindringlich wie unaufdringlich behandelt, immer wieder verdeutlicht und auf einer anderen Ebene noch einmal nahegebracht durch Geschichten, Berichte, Gebete und „Übungen“.

Die Liste im Anhang, die einen breitgefächerten und nahezu vollständigen Überblick über die – nicht nur auf evangelischer Seite erschienene – Literatur bietet, ermöglicht dem Leser eine eigene, vertiefende Auseinandersetzung mit den Fragen, die ihn besonders berühren und betreffen. Das vorliegende Buch gehört zweifellos zu den sinnvollsten und wichtigsten Veröffentlichungen im Bereich „Sterben-Tod-Trauer“.

Karin Frammelsberger

Kettenberger, Oswald: An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln. Gedanken und Erinnerungen eines Benediktinermönchs. Würzburg: Echter 1993. 72 S., geb., DM 19,80.

Der Meisterfotograf wechselt das Metier: Als 60jähriger muß er aufgrund einer Augenerkrankung seine überaus geliebte und gekonnte Berufstätigkeit im Orden aufgeben. Dieser schmerzhafte Verzicht hat in ihm eine andere schöpferische Tätigkeit ge-

weckt (vgl. S. 46!), die ich als „narrative Spiritualität“ bezeichnen möchte. In kurzen, sprachlich gut ausgefeilten und auf genauer Wahrnehmung beruhenden Sätzen erzählt er kleine Erlebnisse aus seinem Leben: von seinem Ordenseintritt in Maria Laach, von der mühsamen Einrichtung der Fotowerkstatt und seiner Entwicklung als Fotograf, von seinen Beziehungen zu Mutter und Schwester, zu Mitbrüdern und Freunden, vom alltäglichen Leben der Mönche, von Krankheit und Abschied, von Verzweiflung und Trost.

Was er unter der selbstironischen Überschrift „Wald- und Wiesenfotograf“ über seine fotografische Kunst sagt, trifft genauso auch auf sein kleines literarisches Kunstwerk zu: „Ich habe mich immer darum bemüht, den natürlichen Atem der Stille im Bild der Landschaft einzufangen. Mein Wunsch war verweg: Ich wollte fotografierend auf Gott aufmerksam machen – gegen alle Zerstörung seiner Schöpfung“ (S. 29). Das gelingt ihm im Wort nicht weniger ansprechend und zu Herzen gehend als im Bild. Ohne angestrengte geistliche Reflexionen oder gar „Nutzanwendungen“, vielmehr in angenehmer Absichtslosigkeit kann K. im Erzählen selbst sein Loblied auf den barmherzigen Schöpfer singen, der ihn so wunderbar durch die Höhen und Tiefen seines Lebens geführt hat. Mit dieser Art geistlicher Erzählkunst könnte uns der Autor ruhig noch öfter erfreuen.

Medard Kehl SJ

In Geist und Leben 3–1994 schrieben:

Otto Betz, geb. 1927, verh., Dr. theol., Prof. em. – Letzte Publikation: Das Unscheinbare ist das Wunderbare. Konturen einer Spiritualität des Alltags, Eschbach 1994.

Thomas Gertler SJ, geb. 1948, Dr. theol., Dozent für Dogmatik. – Kirche und Gesellschaft, geistliche Begleitung, bildende Kunst.

Alois M. Haas, geb. 1934, Dr. phil., Dr. h. c. theol., Professor für Mediävistik. – Deutsche Literatur, Mystik, Zen-Buddhismus, höfischer Roman.

Josef Lößl SJ, geb. 1964, Dipl.-theol., Promovend theol. – Alte Kirchengeschichte, Patristik, afrikanische Philosophie und Theologie.

Caspar Söling, geb. 1965, Dipl. theol., Wiss. Mitarbeiter. – Dogmatik und Dogmengeschichte, Spiritualität abstrakter Kunst.

Günter Stachel, geb. 1922, verh., lic. theol., Dr. phil., Prof. em. – Religionspädagogik, Mystik, Biblisches Erzählen, Za-Zen.